# Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Druck und Papier

Straelen
Sept./Okt. 1983
20. Jahrgang, Nr. 9/10

**Heinrich Böll**

## Festrede

**zur Verleihung des Robert-Bosch-Preises an Teresa Rządkowska-Jętkiewicz**

Spontan und doch mit einer gewissen Bangigkeit habe ich Karl Dedecius zugesagt, hier ein paar Worte zu sprechen, als Übersetzter und als Übersetzer. Als ich dann darüber nachdachte, was ich hier wohl sagen könnte, stieg die Bangigkeit. Zu Polen über Polen zu sprechen, traue ich mich nicht. Ich traue es mir auch nicht zu. Da ich nicht Polnisch kann, kann ich die Übersetzungen von Frau Rządkowska-Jętkiewicz nicht beurteilen. Ich kann nur auf eine generelle Weise danken, ihr persönlich dafür danken, daß sie nach dem Krieg – nach welch einem Krieg, das wollen wir nicht vergessen – deutsche Literatur ins Polnische übersetzt hat, in die polnische Sprache eingebracht hat. Manchmal denke ich, daß Autoren, die dem oberflächlichen politischen Denken der Zensoren zunächst genehm erscheinen ohne es zu ahnen, sich später als Trojanische Pferde erweisen, weil sie Gedanken einbringen, die verborgen, aber doch vorhanden sind, Nachdenklichkeit hervorrufen, die gar nicht gewünscht ist. Diese Wirkung beruht nicht immer auf der Schlauheit der Autoren oder der Dummheit der Zensoren. Sie ergibt sich daraus, daß Literatur doch fast immer widerständig, sprachwiderständig ist. In der Eroberung nicht nur des Stoffes sondern, was wichtiger ist, der Eroberung der Sprache für diesen Stoff, ist der Widerstand wirksam. Das ist einer der Gründe, warum ich selbst, gemeinsam mit der Dame, mit der ich verheiratet bin, mit Vergnügen mich als Übersetzer versucht habe.

Stellen Sie sich vor, es gäbe keine Übersetzer. Wir wüßten nicht nur nichts von der Bibel, von der Botschaft, die für uns bestimmt war, wir wüßten fast nichts über die Welt, die uns umgibt. Was wüßten wir von Nordamerika, von Südamerika, von Afrika, von Asien? Ein paar geschichtliche Daten, ein paar ökonomische Auskünfte. Ich halte Autoren, und damit auch die Übersetzer der Autoren, für die einzig wahren Vermittler von Wissen über die Welt. Man gewinnt bei dieser Arbeit Sprache, vor allem die eigene Sprache gewinnt man. Sie wird erweitert, indem man in die Räume der fremden Sprache eindringt und feststellt, daß fast nichts unübersetzbar ist. Deshalb verstehe ich bis heute nicht, warum so wenige Autoren sich mit Übersetzen beschäftigen. Es bedeutet ja Welt erobern, Welt erlangen, in Welt eindringen und Welt einbringen. Und der Briefwechsel, den ich mit meinen Übersetzern führe und den auch wir mit den von uns übersetzten Autoren führen, ist der schönste Teil unserer Korrespondenz; denn auch, wenn jemand die Sprache, in die er übersetzt und aus der er übersetzt, zu kennen glaubt, tauchen immer wieder Räume auf, die erobert werden müssen. Darüber könnte man sehr lange sprechen. Jedenfalls finde ich, daß das Übersetzen von Literatur immer wieder und immer noch unterschätzt wird. Ich möchte hier, wenn ich Frau Rządkowska-Jętkiewicz danke, die leider nicht hier ist, und auch den übrigen Eingeladenen, die absurderweise, was den Zustand Europas bezeichnet, nicht hier sein können – wir feiern ja Menschen, die nicht anwesend sind –, ich möchte also meinem Dank an Frau Rządkowska-Jętkiewicz und ihre Kollegen in Polen meinen Dank an die verstorbene Frau Maryla Reifenberg hinzufügen, die uns Czesław Miłosz, einen großen, einen ganz großen polnischen Autor nahe und ins Deutsche gebracht hat.

Meine Bangigkeit verringerte sich, als ich die Bücher von Miłosz noch einmal aus dem Regal nahm. Ein stiller Autor. Ob ich ihn ruhig nennen sollte, weiß ich nicht. Zu still, um in dem Lärm der literarischen Märkte Auffallen zu erregen. Und sein Werk enthält doch alles, alles, was Europa und die Welt seit dem Jahre 1917 bewegt hat.

Meine Bangigkeit, wie ich denn, ohne mit der Zauberflöte ausgestattet zu sein, den Melos, den Wohllaut finden könnte, Chopin und Rakowski, Miłosz und Jaruzelski, Michnik, Glemp, Bartoszewski, Gomułka, Wałęsa und noch einmal Rakowski, wie ich die polnischen Juden, die Szlachta, die polnischen Bauern, wie ich sie alle im freundlichen Wohlklang vereinen könnte oder auch in gut organisierter Dissonanz, diese Bangigkeit wurde geringer, als ich intensiv Miłosz noch einmal las. Da kam dann noch Jadwiga hinzu, die wir Hedwig nennen. Sie, die die immer noch Ungetauften aus den mythisch-nebelhaften, sagenumwobenen Weltgegenden, an der Ostseeküste, aus denen dieses erstaunliche Juwel, der Bernstein, in die Welt vorgedrungen war; sie also brachte die Ungetauften, via Hochzeit und Massentaufe, spät für europäische Verhältnisse, im Jahre 1386 in den wahren Glauben ein, den die Kreuzritter nicht hatten vermitteln können. Ich zitiere Miłosz über die Kreuzritter: „Die Epopöe der christlichen Sendung war wesentlich eine Epopöe des Mordes, der Gewalt und des Banditentums. Und das schwarze Kreuz ist für lange Zeit das Symbol der Heimsuchung, schlimmer als die Pest, geblieben."

Heute, 600 Jahre später, ist Litauen eines der frömmsten Länder im östlichen Europa. Es leidet nicht mehr unterm Kreuz, sondern am Kreuz. Und später kam ja dann das schwarze Kreuz, zum Hakenkreuz verunstaltet, beziehungsweise das verunstaltete Sonnenrad, zum Hakenkreuz verunstaltet, noch einmal über Polen und das Baltikum. Und auch ein zweites Symbol, ein säkulares, Hammer und Sichel. Es kam aus der anderen Himmelsrichtung. Ich erlaube mir anzunehmen, daß Polen und das Baltikum der Missionare, der Heilsbringer, überdrüssig sind. Miłosz nennt das „Abscheu vor der Gewalt, die sich mit Ideologie maskiert, eine Art Skepsis gegenüber der Legitimation jeglicher Art von Zivilisation." Ich betone: Ich schließe daraus, Polen bedarf keiner Belehrung, weder von der internationalen Rechten noch von der internationalen Linken. Sie werden sich fragen, und auch die polnischen Gäste, die hier sind, wieso jemand, dessen Vorfahren fast alle westlich des Rheins geboren sind – zwei meiner Vorfahren sind östlich des Rheins geboren, meine Großmutter und mein Vater, aber auch nur 12 Kilometer östlich, in Essen –, wieso also so jemand über das Interesse, das ihn mit dem Kontinent, auf dem er lebt, verbindet, das ihn mit der Welt, in der er lebt, verbindet, über dieses Interesse hinaus leidenschaftliche Sympathie für Polen empfinden kann. Ich will versuchen, Ihnen das zu erklären: Nicht allzu weit, sehr weit, aber nicht allzu weit hergeholt ergeben sich da ein paar kleine Gemeinsamkeiten zwischen Polen und dem Rheinland. Als die Rheinländer preußisch wurden – ein Teil des Niederrheins war ja schon preußisch –, im Jahre 1814 Preußen zugeordnet wurden – es wäre ein Anlaß, darüber nachzudenken, wie auf Konferenzen und Kongressen durch Federstriche einfach über Länder, Völker und Religionen verfügt wird –, da kamen also ins Rheinland preußisch-protestantische Beamte – ich bitte Gräfin Dönhoff um Verzeihung, wenn ich möglicherwei-

se, was ich nicht will, ich will nur historische Dinge erklären, verletzend auf ihr preußisches Herz wirke –, in dieses Land, das seit dem vierten Jahrhundert christlich, noch früher jüdisch war – die jüdischen Siedlungen im Rheinland sind älter als die christlichen Siedlungen –, kamen also diese preußisch-protestantischen Beamten, und sie berichteten nach Berlin über Trier, die Stadt, in der einige Jahre vorher ein gewisser Karl Marx geboren wurde, und aus Köln, und was sie da zu berichten hatten über die Reste des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation nach zwanzigjähriger französischer Herrschaft, war nicht viel Positives. Ich nenne nur drei Vokabeln, die die Gesamtberichte zusammenfassen: verkommen-unzuverlässig, faul und katholisch.
Ich glaube, unseren polnischen Gästen kommt das bekannt vor, nicht gerade polnische, aber rheinische Wirtschaft. Verrückterweise ging die preußische Arroganz, sie ist bis heute spürbar, so weit, uns eher für mißglückte Franzosen als für geglückte Deutsche zu halten: Und wir empfanden diese Arroganz, weil sie doch aus der Kolonie kam, als Anspruch an das Mutterland, die wahre Nation zu sein. Uns aber war die Muttersprache, die viel älter ist als jede Nation und jeder Staat – Sprache ist älter als jeder Staat –, uns war die Muttersprache zuverlässiger und vertrauter als irgend eine Sorte Vaterland, mit der wir je zu tun hatten. Dieses merkwürdige Gemisch aus Juden, Kelten, Germanen, Römern, fußkranken Deserteuren – seine Muttersprache war deutsch. Und letzten Endes sind wir ja dann über die Kolonie ins Fadenkreuz des Hakenkreuzes geraten. Ich rate Ihnen, einmal die Wahlergebnisse der Jahre 1932 und 1933 im Rheinland nachzusehen. Und die armen kleinen Gendarmen, die sich unbeliebt machen mußten unter preußischer Herrschaft, die die Drecksarbeit machen mußten, verhöhnt, verspottet wurden, die hatten polnische Namen und hießen entsprechend die Polaken. – Ich will die Vergleiche nicht überstrapazieren, nur als Andeutung über mögliche Vergleichbarkeit. Manchmal denke ich, daß die Iren die Polen Großbritanniens sind. Denn auch ihnen werden diese Adjektive angehängt: verkommen, faul, katholisch. Das ist einer der Gründe – ich betone einer – warum ich auf das Beiwort „katholisch" nicht gern verzichten möchte.
In Köln auch fanden die ersten Kommunistenprozesse statt, nicht einmal gegen Marx, sondern gegen Einwohner der Stadt Köln. Und an einer der heiligsten Stätten Kölns, im Chor der Martinskirche, ist ein gewisser Robert Blum geboren, der nicht *wie* sondern *als* Robert Blum erschossen wurde.
Noch bis in die segensreiche Einrichtung hinein, die sich Deutsche Wehrmacht nannte, habe ich dieses Mißtrauen gegen den Rheinländer empfunden: katholisch, Rheinländer – höchst verdächtig, bestenfalls exotisch. Und das Merkwürdige ist, daß die Franzosen, immer wenn sie Deutschland sagen wollen, d'outre Rhin sagen. Das heißt, Deutschland fängt für sie auf dem rechten Rheinufer an. Leider, gottseidank nicht zutreffend.
Vielleicht wäre es nützlich, sich der Worte, die Miłosz über die Kreuzritter gesagt hat, zu erinnern. Wenn man bedenkt, daß das Kreuz für viele Völker bis heute ein Schreckenskreuz gewesen ist und daß sie anderswo Erlösung suchen von ihren Zuständen, die ihnen das Kreuz nicht gebracht hat. Vielleicht wäre darüber nachzudenken. Ich fand diese Formulierung von Miłosz über die Kreuzritter so einleuchtend, so schlagend, daß ich sofort an die Völker dachte, denen Jahrhunderte lang von Kreuzrittern anderer Nationen das Kreuz gepredigt worden ist und denen wir heute gerne beibringen möchten, was sie zu wählen haben, welches System das beste für sie wäre. Vielleicht überlassen wir das diesen Völkern.
Ich kann natürlich die polnische Geschichte, nicht einmal kürzest gefaßt, hier berücksichtigen. Ich verlasse mich noch einmal auf Czesław Miłosz. Er beschreibt im „West- und östlichen Gelände" eine Jugendgruppe, eine Studentengruppe, der er zugehörte. Er ist in Litauen groß geworden, als Pole. Und ich zitiere oder referiere einfach sieben Lebensläufe aus diesem Buch:
„Die späteren Abenteuer des männlichen Teils unserer Schar

---

**Zur Preisverleihung**

Das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt hat sich die Aufgabe gestellt (trotz aller mißlichen Zeitumstände – oder gerade deswegen), dem deutsch-polnischen Kulturaustausch zu dienen, d.h. den Polonisten in der Bundesrepublik und den Germanisten in Polen Arbeitshilfen anzubieten, den Dialog zwischen Wissenschaftlern, Künstlern, Schriftstellern und Übersetzern durch editorische Projekte, Studienreisen, Kolloquien, Lesungen und Erfahrungsaustausch aufrechtzuerhalten. Dies geschieht mit der moralischen und materiellen Unterstützung der Stadt Darmstadt, der Länder Hessen und Rheinland-Pfalz, der Bundesregierung und unserer privaten Förderer.
Die meisten dieser Aktivitäten sind möglich vor allem durch die großzügige Hilfe der Robert-Bosch-Stiftung, die auch den heute zu vergebenden Preis für polnische Übersetzer deutscher Literatur gestiftet hat.
Teresa Rządkowska, die ihre Übersetzungen mit dem Mädchennamen Jętkiewicz signiert, hat 35 exemplarische Werke wichtiger deutschsprachiger Autoren ins Polnische übertragen; darunter Romane, Erzählungen und Essays von Hans Fallada, Theodor Fontane, Franz Kafka, Bernhard Kellermann, Thomas Mann, Robert Musil, Anna Seghers, Friedrich Dürrenmatt, Erich Fried, Siegfried Lenz, Hans Erich Nossack, Luise Rinser, Christa Wolf: eine anspruchsvolle, sehr differenzierte Auswahl. Besonders hervorzuheben ist, daß die Preisträgerin allein von Heinrich Böll elf Bücher ins Polnische übertrug, und zwar: „Haus ohne Hüter" (Warschau 1957), „Billard um halb zehn" (W. 1961), „Eine Stunde Aufenthalt. Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze" (W. 1964), „Ansichten eines Clowns" (W. 1968), „Ende einer Dienstfahrt" (W. 1969), „Entfernung von der Truppe" (Posen 1970), „Irisches Tagebuch" (W. 1975), „Die verlorene Ehre der Katharina Blum" (W. 1976) u.a.m. – elf von insgesamt 14 ins Polnische übersetzten Büchern des deutschen Nobelpreisträgers. Rządkowska hat eine lebhafte und breite Rezeption dieses und der anderen deutschen Autoren in ihrem Lande bewirkt.

Einige Daten zum Lebenslauf der Preisträgerin:
Sie ist am 21. Dezember 1905 in Warschau geboren, beendete die Höhere Handelsschule in Warschau, wurde 1944 nach dem Warschauer Aufstand zusammen mit ihrer kleinen Tochter nach Deutschland zur Zwangsarbeit deportiert. Ihre Mutter starb im Konzentrationslager Ravensbrück.
Nach dem Krieg arbeitete Teresa Rządkowska als Angestellte im Ministerium für Versorgung und Handel – zwei Jahre – und anschließend zwei Jahre in der Polnischen Nationalbank. Seit 1949 leitete sie in dem großen Staatsverlag „Czytelnik" (auf deutsch: „Der Leser") – rund zwanzig Jahre bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1969 – die deutschsprachige Redaktion. Unter ihrer Mitwirkung waren in jener Zeit – außer den bereits aufgezählten – die ersten Bücher von und über Günter Grass, Max Frisch, Siegfried Lenz, Peter Härtling erschienen. Sie ist langjähriges Mitglied des polnischen PEN und gehörte dem Polnischen Schriftstellerverband von 1953 bis 1983 an. Als besonders verdienstvoll gilt ihre Förderung junger Germanisten; von ihr betreut wuchs in den letzten 30 Jahren in Polen eine beachtliche Gruppe namhafter Übersetzer deutscher Literatur heran, darunter auch Sławomir Błaut, unser Preisträger von 1981.
In einem Interview von Błaut ist in der Warschauer Zeitung vom 15. 5. 1977 zu lesen: „Ich hatte Glück mit dem Verleger. Die von mir vorgelesene Leseprobe von Alfred Andersch ‚Die Rote' gefiel, und nun geriet ich in das scharfe Blickfeld von Frau Rządkowska, der hervorragenden Übersetzerin Bölls, die die deutsche Redaktion zu verantworten hatte. Ich erfuhr Wohlwollen, aber auch sehr strenge Anforderungen, erbarmungslose Korrekturen meiner Fehler und Schwächen."

*Karl Dedecius*

*Am 31. Oktober 1983, rund zwei Wochen nach der Preisverleihung, ist Teresa Rządkowska-Jętkiewicz in Warschau gestorben.*

zeugten von ausgesprochen starker Individualität. Jan Rutski versprach eine Berühmtheit auf dem Gebiet der Mathematik zu werden. Er fiel als Infanterieoffizier unter nicht näher bekannten Umständen in dem Gebiet, das durch den Molotow-Ribbentrop-Pakt an die Sowjetunion abgetreten wurde.
Stanisław Stomma, Jurist, ist ein Publizist und katholischer Politiker geworden, dem Vatikan, aber nicht der Rechten treu ergeben.
Józef Święcicki – ich bitte um Verzeihung, wenn ich die Namen falsch ausspreche –, er endete in einem Konzentrationslager, und auf seinem anonymen Grab wächst das Moos des sowjetischen Nordens.
Ein anderes Schicksal war dem rundlichen, stets lachenden und witzigen Dichter Teodor Bujnicki beschieden. Er stellte seine Feder in den Dienst der Sowjetbehörden, die unsere Stadt besetzt hatten, und wurde von Mitgliedern der Untergrundbewegung erschossen.
Antoni Gołubiew überlebte den Krieg und schrieb und wurde durch dicke Romane berühmt, denen die Zensur nichts vorwerfen konnte, da er vorsichtshalber die mittelalterliche Epoche zum Thema gewählt hatte.
Von einem anderen, Stefan Jędrychowski, wird berichtet, daß er später Mitglied des Zentralkomitees wurde, Zentralkomitees der KP, und einer der Wirtschaftsführer in Volkspolen.
Wieder ein anderer treuer Diener der Kirche, Propagandist der Katholischen Aktion, tauchte nach dem Krieg als Funktionär der Sicherheitspolizei auf; er ging, wie es hieß, vor Amtsantritt morgens zur Frühmesse.
Henryk Dembiński, Hauptstütze eines Blocks mit dem Marxismus sympathisierender Katholiken, wurde Kommunist. Seine ganz außergewöhnlichen Fähigkeiten, seine Dynamik, hätten ihn wohl für eine spätere, wichtige Rolle in Polen prädestiniert. Vielleicht wäre er auch im Gefängnis gelandet, aber er wurde 1941 von den Deutschen erschossen."

Sieben verkürzte Lebensläufe auf etwa dreißig Zeilen. Explizierte man sie, machte aus diesen zweiunddreißig Zeilen die notwendigen vier- oder fünftausend, nähme man die Lebensläufe vieler unbekannter Polen dazu, ich glaube, eins würde noch deutlicher: Kreuzritter, Missionare, Belehrungen, Ideologien, auch mit säkularen Symbolen, sind nicht mehr erwünscht, auch nicht im herkömmlichen Sinne hochgeputzte Delegationen. Küsse auf Bahnhöfen und Flugplätzen – geschenkt, weil sie nichts einbringen.

Ich hätte gerne noch ausführlich, und werde es bei anderer Gelegenheit tun, über ein Buch von Miłosz gesprochen, das mich sehr bewegt hat, vor Jahren schon, noch einmal, „Verführtes Denken". Es wurde für mich zum Trojanischen Pferd, dieses Buch. Es wurde hier eines der Hauptkampfmittel im Kalten Krieg, versuchte uns zu bekehren, wovon wir gar nicht bekehrt werden mußten – ich jedenfalls nicht –, von der Verführbarkeit durch den Kommunismus. Und auch das, wenn ich umdenke, macht die Verführbarkeit unserer Welt klar, weil es auch in unserer Welt vorgeschriebenes Denken, vorgeschriebene Sprache für bestimmte Vorgänge gibt, die ich gerne anders als vorgeschrieben ausdrücken möchte. Wir werden verführt zu einem Schwarz-Weiß-Mechanismus, einer Art von Antikommunismus, die nicht in Reflexion, sondern in Reflexen besteht und ein neues Kreuzrittertum zu gebären scheint.
Das sind die wenigen Dinge, die ich über Polen, polnische Literatur, sagen möchte. Und ich schließe jetzt abrupt undiplomatisch, auch gegen meine Gewohnheit vielleicht unhöflich. Ich möchte nur daran erinnern, daß es verschiedene Dimensionen der Höflichkeit gibt. Es gibt die alltägliche, die ich sehr wohltuend finde. Es gibt aber auch eine Höflichkeit gegenüber dem Zeitgeschehen und dem Zeitgeist, die über die – sagen wir diplomatische – Höflichkeit hinausgeht. Und in diesem Sinne unhöflich möchte ich nicht versäumen, zu erinnern an die vielen politischen Gefangenen in Polen, möchte vor allem erinnern an die Gruppe um Kuroń, Michnik und andere, möchte hier öffentlich plädieren dafür, daß deren Prozeß vor der Weltöffentlichkeit stattfindet und nicht im geheimen.

**E. Standop**

## „Limerents" und „POSSLQs"

*Englische Wortbildung in actu*

Der Bedarf an neuen Wörtern, der mit Wissenschaft und Technik ins Unermeßliche gestiegen ist, kann auf sehr verschiedene Weise gedeckt werden. An der Spitze aller Möglichkeiten dürfte die Neubildung durch Akronymie stehen, d.h. die Verwendung von Initialen, die entweder Initialen bleiben (*U.S.A.*) oder sprechbare Wörter ergeben (*radar, laser*). Im ersteren Falle können wieder sekundäre Schreibungen entstehen ("phonetic spellings"), z.B. *dee-jay < D.J. = disc jockey, to kayo < k.o. = knock out.* An zweiter Stelle dürfte das Reservoir der klassischen Sprachen, insbesondere des Griechischen stehen (*kaleidoscope, phoneme*). Weitere Möglichkeiten bestehen in der Entlehnung aus anderen Sprachen, in der Benutzung von Eigen- oder Markennamen als Appellativa, und irgendwo am unteren Ende der Skala dürfte die gänzlich willkürliche, weitgehend unmotivierte Erfindung neuer Wörter – sozusagen aus dem Nichts, wenn das ginge – stehen. Während etwa der Erfinder des Wortes *plit,* laut *OED* ein gewisser W. Marshall, die Analogie bemühte ("A spade-full is called a *Spit,* and by analogy, a plow-full a *Plit*"; 1775), sagt man von George Eastman, daß er für das Warenzeichen *kodak* (1888) ein Wort mit markigem Klang gesucht habe. Dagegen hat M. Gell-Mann bei der Erfindung des Wortes *quark,* das er 'quork' gesprochen wissen wollte, doch wohl *Finnegans Wake* im Ohr gehabt, auch wenn er schreibt, erst nachträglich auf den Gebrauch bei Joyce gestoßen zu sein:

> I employed the sound 'quork' for several weeks in 1963 before noticing 'quark' in 'Finnegans Wake', which I had perused from time to time since it appeared in 1939... 'Three quarks for Muster Mark' was a cry of 'Three quarts...' (*OED-S,* s.v. *quark*).

Eine der interessantesten Neubildungen „aus dem Nichts" stammt von der Psychologin Dorothy Tennov. Es ist das Wort *limerence,* das auch im Titel des Buches, in dem sie das Phänomen behandelt, auftritt: *Love and Limerence: The Experience of Being in Love.* Was sie damit beschreiben wollte, ist offenbar der typische Zustand des Verliebtseins – "that precarious state of being bonkers in love with another person" (wie es ein Rezensent ausdrückte) –, der so allgemein bekannt ist, daß man wohl erst einen neuen Ausdruck dafür erfinden muß, um ihn über diese Verwendung wieder objektivierbar zu machen und von allem übrigen, was unter Liebe fallen kann – von der Agape bis zur Prostitution, die Ehe eingeschlossen – getrennt zu halten. Prompt fragten sich natürlich die Leser, ob nicht doch irgendeine Art von Motivation für das neue Wort Pate gestanden habe, und überschütteten die Autorin mit Anfragen (der Verfasser dieses Artikels nicht ausgenommen). Aber die Autorin konnte nur immer wieder beteuern, was sie schon in ihrem Buch gesagt hatte: daß es sich um eine freie Erfindung handele. Ich zitiere aus einem *Limerence*-Prospekt der Autorin, der Rezensions- und Interviewauszüge enthält:

> [Because of the lack of any universal, objective agreement about the meaning of the word *love,* or of such phrases as *being in love, falling in love*...] I coined the word *limerence.* It was pronounceable and seemed to me and to two students to have a 'fitting' sound ... Picking *limerence* was totally arbitrary. I selected nice letters, nice sounds.

Die Erfindung des Wortes, so hören wir, fiel in das Jahr 1976, ein Jahr bevor Dorothy Tennov mit ihrem Buch begann. Ableitungen wurden gleich mitgeliefert: *the limerent person* (LP) = 'the love-sick person' (denn darum handelt es sich), *LO = limerence object* oder *limerent object.* An das Verbum glaubt, wie ein Rezensent bemerkt, die Autorin selbst nicht, so daß "I limer you" das Geständnis "I love you" kaum so bald ersetzen wird.
War die Neubildung glücklich? Sie enthält – den "nice letters" und "nice sounds" zum Trotz – eine unnötige Ablenkung, die an *limerick* erinnert, was völlig ins Leere führt. Ein wahrscheinlich medizinisch gebildeter Rezensent meint: "Limerence sounds as though it came from *limbic* – the part of the brain thought to control emotions and sexual behaviour." Ganz abgesehen von der Frage der erwünschten bzw. nicht erwünschten Assozia-

tionen, dürfte die neue Wortbildung kaum eine Chance haben, sich durchzusetzen. Dorothy Tennov hat zum mindesten *einen* großen Vorgänger auf dem Gebiet der Liebespsychologie, der spielend ohne einen speziellen Terminus auskam, obwohl es vielleicht präziser gewesen wäre, wenn Shakespeare geschrieben *hätte*

if music be the food of *limerence,* play on,
give me excess of it; that surfeiting
the appetite may sicken, and so die [...]
O spirit of *limerence,* how quick and fresh art thou...

*LP* ist Orsino und *LO* ist Olivia, "a rich countess" in *Twelfth Night,* der auch der gute Malvolio verfallen ist und von der er meint: "I have limed her" (3. 4. 74). Doch weder geht ihm Olivia auf den Leim noch hat Dorothy Tennov an die beliebte Liebesmetapher aus der Welt der Vogelsteller gedacht, die sie ansonsten als weitere Assoziationsmöglichkeit besser durch die Schreibung *limmerence* ausgeschlossen hätte.

Während *limerence* nicht gerade eine Lücke füllt - *to be head over heels in love* ist zwar etwas lang, beschreibt aber den gemeinten Befund ebenso angemessen -, besteht eine Sprachlücke tatsächlich, wenn es um die Bezeichnung der beteiligten Personen geht, die in einem eheähnlichen Verhältnis leben, ohne verheiratet zu sein. Interessant ist, daß das englisch-deutsche Collins-Wörterbuch von 1980 für *eheähnlich* zwar *similar to marriage,* aber kein Nomen für die eheähnliche Gemeinschaft registriert, während als Verbum *to cohabit* angeboten wird. Auch Philip Howard, *Times*-Autor und Vertreter einer heute sehr beliebten Popularlinguistik, der in seinem neuesten Buch *Words Fail Me* (1980) ein beachtliches Material für die Bezeichnung der beteiligten Personen gesammelt hat (Kap. 16: "Love"), kommt ohne ein Nomen für die eheähnliche Verbindung aus. Ich versuche im folgenden, Howards Material nach neuen Gesichtspunkten zu ordnen.

**1. Förmliche Bezeichnungen**

*POOSSLQ* = 'Person of the opposite sex sharing living quarters.' Bezeichnung des US Census Bureau, nach dessen Zählung die Anzahl der POOSSLQs sich seit 1970 verdoppelt hat. Die Bildung hat mindestens drei Fehler: 1) Sie ist schlecht sprechbar. Man sollte wenigstens das *o* für *of* unterschlagen, um POSSLQ = 'pɒslkju'/ sprechen zu können. 2) Die Bildung ist unlogisch. Es müßte heißen 'person sharing living quarters with person of the opposite sex', weil das Verbum *to share* hinsichtlich der beteiligten Subjekte stets zweiwertig ist: *A shares X with B,* was die Logiker so schreiben würden: *share* (X,A,B). Die Folge ist, daß man keine Sätze des Typs **A shares X* haben kann (im Prinzip nicht). Vgl. **The car collided, *John met at 5 o'clock.* 3) "The Feds are doggedly hetero" (Howard, hiernach H).

*URAW, URAM* = 'unrelated adult woman/male' (California State Welfare Department). Nicht gerade eine schöpferische Glanzleistung, weil es sich bei *unrelated* doch wohl in der Regel gerade um das handelt, was man *meaningful relationships* nennt. Die Mißlichkeit entsteht wegen *relation* = 1) 'Verwandtschaft', 2) 'Beziehung'.

*Cohabitant, cohabitator, cohabiter, cohabitee.* Von den *cohabit*-Ableitungen scheint am ehesten noch *cohabitant* eine Chance zu haben (H: "bureaucratese", "still a mouthfull"). Beim Übergang des förmlichen Gebrauchs in die Sphäre des alltäglichen Gebrauchs wird man stets fragen müssen, wie es auch H hin und wieder tut, ob das Wort bei der Vorstellung auftreten könnte: "Hello, John, can I introduce you to my cohabitant?" Eine Bildung wie *cohab* oder kurz *co* wäre das mindeste, was zu erwarten wäre, falls *cohabitant* über die Behördensprache geläufig werden sollte.

*Unmarried dependant living as a wife/husband.* Dies scheint *British officialese* zu sein und auf die Definition von *unmarried couple* = 'living together as husband and wife otherwise than in prescribed circumstances' im Social Security Act von 1980 zurückzugehen. Da *unmarried couple* auch in Section 34 des Supplementary Benefits Act von 1976 vorkommt, schlägt H vor zu sagen: "Hello, this is Isabel/Reginald, my current Section 34." Die Definition wird im übrigen wie auch der Cohabitation Rule des UK Department of Health mit dem Vorwurf zu rechnen haben, "that it omits the possibility of homosexual partners, triolism, and other arrangements" (H). Die Termini der folgenden Liste sind ebenfalls primär juristisch-offiziöser Art, aber weniger umständlich:

wife / husband / spouse } { equivalent (spouse ~) / by habit & repute / -in-law

de facto (opp.: de jure)
neo-
quasi-
brevet-
semi-detached
semi-attached
companionate
paramarital
common-consent
common-law
outlaw
} { wife / husband / spouse

Einigen dieser Termini, für die auch H keine Belege beibringt, wird man kaum eine große Chance einräumen wollen. Schon H klassifiziert denn z.B. auch *lover-in-law* oder *outlaw husband* als "too clever by half" und *companionate wife* als "ponderoso", obwohl man sich von einigen anderen Ausdrücken sehr gut die Kolloquialismen vorstellen könnte ("Meet my quasi", "See my paramarit"). Die beiden *semi*-Formen, schon von H als "unduly whimsical" bezeichnet, könnte man auch als *facetious* oder *ludicrous* auffassen.

*Symbiont* ("suggested by an eminent biologist", "too biological") und *symbiosis* (nicht bei H) sind schöne gelehrte Bildungen, die den Vorteil hätten, sowohl die Institution als auch die beteiligten Partner einheitlich zu bezeichnen, wobei *symbiont* ähnlich wie andere geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen *(lover, friend, partner* vs. - seltener - *husband, mistress, conviveur)* die Frage aufwirft, ob diese Neutralität, die unter Umständen den Hörer/Leser erst mit Auftauchen eines Pronomens aufklärt, von Vorteil ist oder nicht. (Die Regel, daß das Geschlecht eines *symbiont* im Verhältnis zum Sprecher immer "hetero" sein müsse, ist natürlich nur eine vermeintliche.)

**2. Altes und Dialektisches**

*Gebedda, heals-gebedda,* beide in *Beowulf* in der Bedeutung "queen", "consort" vorkommend, haben keine ernstliche Chance. *Bed-fellow, concubine, conjoint* ("pompous"), *consort* ("stuffy"), *lover, mistress, paramour* und *cater cousin* wirken archaisch oder haben wie *lover* und *consort* ganz bestimmte Verwendungsweisen, die den Gebrauch im Sinne unseres Zielbegriffs ausschließen.

*Bidie-in (< to bide* "wohnen"), *kippie-up (OED: Ø)* sind schottisch; *bidie-in,* den zugezogenen Partner bezeichnend, ist leider nicht reziprok. Schön wäre einfaches *bidie* im Sinne von *(bed)buddy.* Noch schöner aber ist wohl ebenfalls nur noch schottisches *handfast. Handfasting,* ursprünglich ein Rechtsterminus, bezeichnete so etwas wie Verlobung oder *trial marriage.* Würde sich das Wort durchsetzen, könnten sich die Puristen über die germanische Form freuen ("I'd like you to meet my handfast").

*Shack-up < shack up with a p.* und *friender* sind AmE ("*[friender]* fell dead-born from the word-mint, and deserved to do so"), *chaquet < chaque* ist kanadisch ("too twee, too boring, too Canadian"). Das australische Englisch kennt *shackerette* 'a live-in sheila', auch die Kurzform *de facto.*

*Lie-by, lig-by* (nördlich) sind veraltet und höchstens noch dialek-

---

**Zitierte Literatur:** Dorothy Tennov, *Love and Limmerence: The Experience of Being in Love* (N.Y.: Stein & Day, 1979). - Philip Howard, *Words Fail Me* (London: Hamish Hamilton, 1980). - Vgl. auch Nicholas Johnson, „Searching for the right word: the semantics of heterosexual relationships", *Etc* 36 (1979), 6-15 und Katherine Whitehorn im *Observer* vom 17. 7. 1983.

**Abkürzungen:** H = Howard. - OED = *Oxford English Dictionary* (1884 bis 1928; 1933), S = *Supplement* (A-G 1972, H-N 1976, O-Scz 1982). - AmE = Amerikanisches Englisch. - Ø = kein Eintrag.

## Menschen getroffen

Original von **Gottfried Benn**

Ich habe Menschen getroffen, die,
wenn man sie nach ihrem Namen fragte,
schüchtern - als ob sie gar nicht beanspruchen könnten,
auch noch eine Benennung zu haben -
„Fräulein Christian" antworteten und dann:
„wie der Vorname", sie wollten einem die Erfassung erleichtern,
kein schwieriger Name wie „Popiol" oder „Babendererde" -
„wie der Vorname" - bitte, belasten Sie Ihr Erinnerungs-
vermögen nicht!

Ich habe Menschen getroffen, die
mit Eltern und vier Geschwistern in einer Stube
aufwuchsen, nachts, die Finger in den Ohren,
am Küchenherde lernten,
hochkamen, äußerlich schön und ladylike wie Gräfinnen -
und innerlich sanft und fleißig wie Nausikaa,
die reine Stirn der Engel trugen.

Ich habe mich oft gefragt und keine Antwort gefunden,
woher das Sanfte und das Gute kommt,
weiß es auch heute nicht und muß nun gehn.

## Met People

Übertragung von **Eva Bornemann** und **Erika Miliziano**

I've met people who
when asked for their name
answered shyly - as if they were not entitled
to such a thing
"Miss Christopher", then added
"like the first name" to help us comprehend,
not a difficult name like "Popiol" or "Babendererde" -
"like the first name" - please don't trouble to remember!

I've met people who
grew up in one room with parents and four other children
who nightly, their fingers in their ears
studied at the kitchen stove, but rose up
beautiful on the outside and noble like countesses -
gentle on the inside and hard-working like Nausikaa
and with the pure forehead of angels.

I've often asked myself and found no answer,
where do they come from, gentleness and goodness;
still don't know - now that it's time to go.

---

tisch anzutreffen. Howards Liebe gehört dem Wort *leman* < frühme. *léof-man* "Geliebter", später auch im Sinne von "mistress" und "concubine" gebraucht ("Hope Love's leman is, Despair his wife" - Hartley Coleridge, 1833). Das Wort ist - als verdunkeltes Kompositum - sicher weit graziöser als das etwas grobschlächtige *lie-by* und klingt für den, der die mittelenglische Lyrik im Ohr hat, urtümlich-romantisch. Leider fehlt dem Wort wie den meisten Partnerwörtern eine Ableitung für die Institution. Wie wäre es, wenn man in Zukunft sagte, "They live in lemanence"? Die unerwünschte Assoziation mit *lemon* und *lemonade* wäre sicher ebenso zu verkraften wie die von *limerence* mit *limerick*. Für Bahn und Luftfahrt dürfte allerdings *leman fare* das deutlichere *companion fare* kaum ausstechen. (H: "Perhaps airlines might not go for *tally-fares.*" "A 'mate rate' proposed earlier by American Airlines was rejected...".)

**3. Importwörter**

Französisches, Deutsches und Italienisches taucht gelegentlich auf, z.B. *convivant, conviveur (-euse)* (H: auch *conviveuve??), compagnon* (> *companion*), *conamore, Lebensgefährte (-in).* Am besten wäre noch frz. *intime,* was, wie H genüßlich vermerkt, die Möglichkeit ergäbe, von den Freunden der Kinder als von "our own dear timmies" zu sprechen.

**4. Umgangssprachliches**

Wie wir sahen, können auch offiziöse Formen, meistens allerdings in umgestalteter Form, umgangssprachlich werden, und es ist nicht auszuschließen, daß sich dialektische Formen weiter verbreiten. Das letztere wäre denkbar von *tally* und seinen Verbindungen.

*Tally, living tally; tallyman, tallywoman (OED,* s.v.: seit 1890). H bezeichnet *living tally* als in Südwales völlig geläufig. Die Entstehung der Bedeutung ist über *tally sticks,* die es jeweils auch in einer *counterpart*-Ausfertigung geben mußte, und das Verbum *to tally* „übereinstimmen" unmittelbar einsichtig.

*Oppo < opposite number* (vgl. *Professor X is his o.n. at the University of Y, i.e. teaches in the same field)* hätte wahrscheinlich eine bessere Verbreitungschance als Kurzformen wie *co* oder *quasi.*

*Mate, housemate, chambermate, partner, live-in (friend)* bezeichnet H als "coy coinages", und *special friend* dürfte als ebenso prüde empfunden werden wie die Kombinationen

| | |
|---|---|
| special<br>meaningful<br>significant<br>domestic<br>current | associate<br>companion<br>relationship |

**5. Belustigendes**

*Broomer* ist nach H in Yorkshire bekannt, wobei es ursprünglich um eine provisorische Heirat aus Ermangelung eines Priesters ging, indem das Paar dreimal über einen Besen sprang und dann etwa den Winter über bis zur Schneeschmelze gesichert war.

*Significant other* (AmE; H: "no joke"), *other half, sleeping partner:* die beiden letzteren nennt H "facetious", die ersteren klingen zugleich auch euphemistisch, wobei nicht abzusehen ist, in welchen Situationen solche Formen absichtlich, möglicherweise ironisch, gebraucht werden. Auch für *spouse equivalent* und andere bereits genannte Ausdrücke wäre dies denkbar.

*Marvin:* H berichtet von dem kurzen Aufflammen des aus dem Namen des Filmschauspielers Lee Marvin gebildeten Wortes für den männlichen Partner im Zusammenhang mit dem Prozeß von 1979, durch den seine Partnerin eine ehescheidungsähnliche Trennung - mit entsprechenden finanziellen Folgen - zu erreichen suchte. Es ist zu vermuten (H erwähnt dies nicht), daß vor allem das Verbum *to marvinize* analog zu ®*Martinize* (OED-S: Ø) Ausgangspunkt dieser typisch journalistischen Wortbildung gewesen ist.

*Canterbury Belles:* H berichtet, daß schon 1939 englischen Soldaten *unmarried wives' allowances* gezahlt worden seien. "The then Archbishop of Canterbury was alleged to have objected to the term. When the War Office asked to supply a better one, he is said to have suggested 'Special Dependant's Allowance'. The Pay-Office quickly shortened this to *Canterbury Belles".*

*Ummer, ho-hummer:* Warum soll nicht das Verlegenheitsgestammel eines Vaters oder einer Mutter (H: "And this is Oliver, my daughter's *um, er* ...") zur Grundlage einer Neuwortbildung gemacht werden? Die Form *ummer* geht nach H auf den amerikanischen Journalisten Herb Caen zurück.

Wie man sieht, kann das Nomenklaturproblem für die Nicht-Verheirateten beachtliche Probleme aufwerfen, so daß es nicht verwunderlich ist, wenn sie schließlich vor der Qual der Wahl kapitulieren. Es war einmal ein Paar, berichtet H, das seinen Vorsatz des unverheirateten Zusammenlebens nach drei Jahren aufgab, weil die beiden weder für ihren Zustand noch für sich selbst geeignete Bezeichnungen finden konnten, um sich verständlich zu machen. "And so they were wed, victims of a failure in language."

---

**Anmerkung:** radar < radio defection and ranging (1941); Laser < light amplification [by the] stimulated emission [of] radiation (1960) analog zu maser < microwave amplification... (1955) (nach OED-S). - Zu Abschnitt 5 ergänzte: *sin-in-law* und *a partner in bedlock.*

## Arbeits-Chronik 1983

*(auswärtige Ereignisse sind eingerückt)*

**Januar**

*1.–15.* Eike Schönfeld (Freiburg) setzt die Arbeit am *Glossar deutschsprachiger Rang- und Titelbezeichnungen* fort.

*10.–25.* Karl H. Schneider (Frankfurt) erarbeitet eine vergleichende Liste der *Wortfeld-Klassifikationen* nach Wehrle-Eggers, Roget '78 und Dornseiff.

*15.–31.* Sigrid Ehemann (Essen) beginnt mit der Erstellung des *Nazi-Glossars;* Literatur und Nachschlagewerke werden nach typischen Begriffen und Wendungen der Hitler-Zeit durchforstet, diese exzerpiert und mit Definitionen versehen.

**Februar**

*9.–13.* Zum ersten Mal wird im Kollegium auf der hauseigenen Video-Anlage ein *Film synchronisiert* (aus dem Niederländischen, ein EG-Projekt). Maria Csollány (Mannheim) und Hans Theo Asbeck (München) erarbeiten eine Rohübersetzung des Drehbuchs, aus der dann unter Mitwirkung von Johannes Piron (Berlin) und Heinz Schneeweiß (Rotterdam) das produktionsfertige deutsche Dialog-Drehbuch entsteht; Protokoll am Computer führt Regina Peeters.

*15. Idiomatik-Wörterbuch:* Elke Wehr (Heidelberg) setzt in den nächsten zehn Wochen Eingabe und begriffliche Klassifikation der 18000 Einträge aus der Schemannschen Idiomatik-Sammlung fort.

*16.–28.* Sigrid Ehemann (Essen) und Regina Peeters geben das *französisch-deutsche Hand-Glossar* von Margaret Carroux in den Computer ein.

*16.–28.* Welisar Bonew (Sofia) kommt zur Arbeit an einer Übersetzung der *STRUDLHOFSTIEGE* von *Heimito von Doderer* ins Bulgarische.

*24.–26.* Lektorats- und Redaktionskonferenz der *Finnisch-Gruppe,* bestehend aus Manfred Peter Hein, Clas Zilliacus und Pertti Lassila (alle Helsinki) sowie Andreas Kelletat und Bernd Rüther (beide Köln) und Klaus-Jürgen Liedtke (Berlin) über eine neue Ausgabe der finnisch-deutschen Literaturzeitschrift *TRAJEKT.*

Ab *26.* arbeitet die um Zlatko Krasni (Belgrad), Welisar Bonew (Sofia) und Ilmar Laaban (Täby/Schweden) erweiterte Gruppe an der Edition einer vielsprachigen *Anthologie LYRIK DER EUROPÄISCHEN AVANTGARDE.*

**März**

*3.* Fortsetzung der Finnisch-Gruppe *TRAJEKT:* vielsprachige *Anthologie LYRIK DER EUROPÄISCHEN AVANTGARDE.*

*8.–15.* Eike Schönfeld übersetzt *"A Sahibs' War" von Kipling.*

*12.* Beim Schriftstellerkongreß in Mainz: öffentliche Lesung von drei Autoren und ihren Übersetzern; Judith Herzberg (Amsterdam) stellt mit Maria Csollány (Mannheim) und Gregor Laschen (Utrecht) die Übersetzungen aus dem *STRAELENER MANUSKRIPT 1* vor; Moderation Klaus Birkenhauer.

*14.* Erster vorläufiger Ausdruck des *Rang- und Titelglossars* (Eike Schönfeld); die Arbeit daran wird über die nächsten Monate fortgesetzt.

*15.* Im *„EG-Magazin"* erscheint ein großer Artikel über das EÜK.

*16.–20.* Die Russen tagen: Rosemarie Tietze (München), Bernd Rulkötter (Glasgow), Barbara Conrad (Heidelberg), Gertraude Krueger (Berlin) und Rosemarie Reichert (Weinheim) bearbeiten mit Hilfe von Unmengen Moskovskaja, echt russischen Gewürzgurken und „Alpen" ihre Übersetzungen einer *Sammlung russischer Oster-Geschichten.*

*19.–21.* Pierre Blanchaud (Paris/Aachen) bespricht mit Klaus Birkenhauer Sprach-Schwierigkeiten seiner Übersetzung von *Heinrich von Kleists Erzählungen.*

*24.* Rudolf Wittkopf (Barcelona) kommt für drei Wochen zur Arbeit an seiner Übersetzung von *Essays von Octavio Paz.*

**April**

*4.–9. Französisch-deutsche Arbeitstagung* unter Leitung von René Wintzen (Paris) und Elmar Tophoven; mit Francine Voltz, Françoise Belaubre, Axel Grunwald, Bernard Lortholary, Heinz

EUROPÄISCHES ÜBERSETZER-KOLLEGIUM STRAELEN E.V.

Schwarzinger, Josie Mélie (alle Paris), André Muller (Caen), Pierre-Siegfried Villain (Fontenay-sous-Bois), Margret Carroux, Ginka Steinwachs (beide Frankfurt), Didier Dechamps (München), Ingeborg Schmutte (Hamburg), Josef Winiger (Kaltental), Claus Sprick (Essen) und Stefan Gradmann (Staufen); zuvor ausgewählte und übersetzte deutsche und französische Kurzgeschichten werden gemeinsam besprochen und redigiert; Tagungsbetreuung Eike Schönfeld.

*8. Öffentliche Vorstellung der Arbeitsergebnisse* in der Vereinsbank mit kurzen Leseproben aus Original und Übersetzung sowie Erläuterungen von Arbeitstechniken und Übersetzungsproblemen; Ginka Steinwachs liest aus ihrem Roman *MARYLINPARIS.*

*14.–17.* Arbeitstagung zu *Problemen der generativen deutschen Grammatik* unter Leitung von Dr. Jindrich Toman (Regensburg) – sechs deutsche, tschechische und niederländische Germanisten.

*16.* Klaus Birkenhauer und Elke Wehr empfangen eine Gruppe von BdÜ-Übersetzern und führen ihnen die Kollegiums-Arbeit vor.

*17.–30.* Sigrid Ehemann (Essen) gibt mit Regina Peeters das *englisch-deutsche Hand-Glossar* von Margaret Carroux in den Computer ein.

*22.–24.* Claus Sprick gibt seine Arbeitsnotizen zur *Erzählung von BENIZIGLIO* ein.

*25.–28.* Umzug des Bibliotheks-Bereichs Literaturwissenschaft in die Kuhstraße, dort Verlagerung der Zeitschriftenbestände auf den Dachboden.

*30.* Bei der Mitgliederversammlung der Bundessparte Übersetzer und des Verbands deutschsprachiger Übersetzer stellt Klaus Birkenhauer die Ergänzungswörterbücher des Kollegiums und das Nazi-Glossar vor und Elmar Tophoven die Arbeit im Kollegium.

**Mai**

*7.–15.* Eike Schönfeld übersetzt *THE PEACE AT MOWSLE BARTON von Saki.*

*15.–30.* Sigrid Ehemann (Essen) setzt Begriffs-Exzerpte fürs *Nazi-Glossar* fort und gibt die Glossar-Ergänzungen von Helmut Wiemken und Anna-Liese Kornitzky ein.

*30.–31. Arbeitstagung BLACK AMERICAN ENGLISH* der Bertelsmann-Stiftung – unter Leitung von Herbert Graf (Bonn) und Klaus Birkenhauer; Referenten: der Autor Cecil Brown (z.Zt. Berlin) und die Professoren Bruce Jackson (Buffalo), Geneva Smitherman (Detroit) und Kurt Kehr (Marburg); Teilnehmer: Irmela Brender (Sindelfingen), Andrea Dorfmüller (Bonn), Wilm W. Elwenspoek (Straubing), Kurt Heinrich Hansen (Hamburg), Hans Hermann (Winnenden), Margarete Längsfeld (Ismaning), Helga Pfetsch (Heidelberg) und Eike Schönfeld (Freiburg); Tagungsbetreuung: Ursula Brackmann (Stuttgart). Das Seminar beschäftigt sich mit den sprachlichen und soziologischen Besonderheiten des schwarzamerikanischen Englisch.

**Juni**

*5.* Fortsetzung der *Arbeitstagung BLACK AMERICAN ENGLISH.*

*1.–5.* Elmar Tophoven (Paris) arbeitet am Protokoll der Französisch-deutschen Arbeitstagung (vgl. April).

*3.–5.* Claus Sprick übersetzt *EIN VOLLTREFFER von Saki.*

*5.–11.* Eike Schönfeld erstellt das mitgeschnittene Protokoll des *Black-American-English-Seminars.*

*5.–11. Kinderbuch-Seminar* der Bertelsmann-Stiftung – unter Leitung von Jo Pestum (Billerbeck), Achim Bröger (Braunschweig) und Ursula Brackmann (Stuttgart); Referenten: Dr. Rainer Brand (Würzburg), Prof. Dr. Peter Conrady (Greven), Willi Fährmann (Xanten), Ursula Heckel (München), Gisela Kahlow (Oberur-

sel), Gerd F. Rumler (Stuttgart), Imma Wick und Buchhändler Stuhlfahrt (beide Duisburg); Teilnehmer: Peter Bauhaus (Dannenberg), Sylvia Fruehauf-Keyserling, Sybille May Lang (beide Stuttgart), Peter Grosz (Mainz), Thomas Kade (Dortmund), Monika Lamers (Kircheib-Neuenhof), Martina Müller und Dr. Astrid Tümpel (beide Hamburg), Herbert Paul (Marbach), Susanne Propp (Bremen), Regina Rusch (Frankfurt) und Veronika Schmidt (Madrid).
*11./12.* Lesungen der „jungen" Kinderbuchautoren in der Straelener Grund- und Hauptschule.
*15.-30.* Sigrid Ehemann (Essen) beendet Begriffs-Exzerpte fürs *Nazi-Glossar.*
*15.-30.* Besuch von Dorothee Asendorf (Hermannsburg) - sie braucht unsere kunstwissenschaftlichen und archäologischen Nachschlagewerke für die Übersetzung eines Kunstbandes.
*20.-21.* Besuch des israelischen Deutsch-Übersetzers Chaim Isaak mit Frau - Information über die Kollegiums-Arbeit.
*21.-23.* Besuch des ungarischen Deutsch-Übersetzers Imre Kertész und seiner Übersetzerin Maria Csollány - Information über die Kollegiums-Arbeit, Vorbesprechung der Kertész-Übersetzung durch Maria Csollány.
*22. Idiomatik-Wörterbuch:* Elke Wehr (Heidelberg) kommt für drei Wochen und setzt die Eingabe und begriffliche Klassifikation der 18000 Einträge aus der Schemannschen Idiomatik-Sammlung fort.
*24.-27.* Claus Sprick redigiert seine *Boulanger-Erzählungen.*
*25.-27. Film-Synchronisation:* Übersetzung einer Film-Synopse durch Maria Csollány.

**„Black American English": Glossar erschienen**
Was in der letzten Nummer des „Übersetzers" vage angekündigt wurde, liegt nun weiß auf schwarz auf grün gebunden vor: das erste in Europa erstellte Glossar für schwarzamerikanisches Englisch. Die von Herbert Graf und Eike Schönfeld bearbeiteten und von der Bertelsmann-Stiftung gedruckten Ergebnisse des „Black English" Seminars vom Juni '83 haben alle Erwartungen übertroffen. Auf über achtzig Seiten werden an die 1000 Begriffe wie "blackplate", "kack" oder "superspade" einsprachig erklärt. Das Glossar wird ergänzt durch Zusammenfassungen der Beiträge der Referenten sowie einige Übersetzungsversuche, die einen Einblick in die Seminararbeit vermitteln sollen. Zu beziehen ist das Bändchen über die neu gegründete „Straelener Manuskripte Verlags-GmbH", Postfach 1224, 4172 Straelen 1, zu einer Schutzgebühr von 5 Mark und 0,90 DM Versandkosten.

## Literatur aus der Dritten Welt und ihre Vermittlung

*Ein Seminar in Königstein*

Vom 5. bis 8. Oktober 1983 fand auf Einladung der „Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e.V." (Frankfurt) in Königstein/Taunus ein Seminar „Autoren aus der Dritten Welt treffen deutsche Verleger, Übersetzer, Lektoren und Leser" statt. Von den eingeladenen Autoren waren Meshack Asare (Ghana), Miguel Barnet (Kuba), Mongo Beti (Kamerun), Ole Kulet (Kenia), Sony Labou Tansi (Kongo), Noel Navarro (Kuba), Lisandro Otero (Kuba), Dario Ruiz-Gómez (Kolumbien), Márcio Souza (Brasilien), Manuel Mejía Vallejo (Kolumbien) und Moema Viezzer (Brasilien) erschienen. Vier Tage lang diskutierten sie mit den anwesenden deutschen Verlegern, Übersetzern, Lektoren, Kritikern und Lesern über die unterschiedlichen Bedingungen der literarischen und verlegerischen Arbeit in den verschiedenen Ländern sowie über Probleme der Vermittlung jener Literaturen im deutschen Sprachraum. Gemeinsam wurde schließlich folgendes „Manifest" verabschiedet, das auf einer Pressekonferenz der Öffentlichkeit vorgestellt wurde und in dem die wesentlichen Diskussionspunkte zusammengefaßt sind. *Uli Wittmann*

**Königsteiner Manifest**
Die Internationale Frankfurter Buchmesse mit ihren Schwerpunktjahren „Lateinamerika" (1976) und „Schwarzafrika" (1980) hat gezeigt, daß es in der Literatur keine unterentwickelten Gebiete gibt. Dennoch sind die Literaturen der genannten Kontinente hier nicht angemessen vertreten. Diese Feststellung trifft in noch höherem Maß für Literatur aus Asien zu. Da Literatur aber das wichtigste Mittel interkulturellen Lernens ist, müssen die Bemühungen um authentische Zeugnisse aus anderen Kulturen verstärkt werden.
Die Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e.V., die aus dieser Einsicht heraus gegründet wurde, lud daher Autoren aus afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern zu einem Treffen mit ihren deutschsprachigen Übersetzern, Verlegern, Lektoren und Kritikern nach Königstein/Taunus ein.
Als Teilnehmer dieses Treffens glauben wir, daß Übersetzen und Verlegen wichtig sind, um Gefängnisse aufzubrechen, in denen Autoren zum Schweigen gebracht werden; um Zensoren bloßzustellen, welche die Stimme des Volkes unterdrücken; um uns die Angst vor der Fremdheit zu nehmen und so Isolation zu überwinden. Während des Treffens haben wir erkannt, daß zur Verbesserung unserer Beziehungen folgende Ziele angestrebt werden sollten:

1. umfassende Hintergrundinformation über die Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika (verstärkte Berichterstattung in den Medien, größere Verbreitung dieser Informationen im Bildungssystem etc.)
2. Aufbau eines Informationsnetzes über die Literaturen dieser Kulturen
3. engere Kontakte zwischen Autoren, Übersetzern und Verlegern
4. professionelle Beratung des Autors zu Fragen des Copyrights und anderer Vertragsprobleme
5. Rückinformation des Autors über die Rezeption seines Buches, das in andere Sprachen übertragen wurde
6. Mitspracherecht des Autors in Fragen der Übersetzung
7. intensive Information und Förderung des Übersetzers, etwa durch Stipendien, direkte Kontakte mit dem Autor, und anderes
8. professionelle Beratung des Übersetzers in bezug auf Vertragsabschlüsse und Arbeitsbedingungen
9. besondere Anstrengungen der Verleger, über die üblichen Werbemittel hinaus diese Bücher zu fördern und Buchhändler, etwa durch Autorenlesungen, dafür zu interessieren
10. verstärkte Promotion dieser Bücher durch kulturelle Organisationen, z.B. mit Empfehlungen für Bibliotheken und Schulen
11. neue Bemühungen der Gewerkschaften und Verbände um diese Literaturen und ihre Förderung
12. laufende und enge Kontakte zwischen Autoren, Übersetzern, Verlegern, Lektoren und Kritikern durch gegenseitige Einladungen.

## Andere Länder, andere Sorgen...

Unsere Kollegen in Brasilien schickten uns die erste Nummer ihrer neuen Verbandszeitschrift vom April 1983. Es ist darin die Rede vom Kampf um die rechtliche Anerkennung als Berufsstand, ein Ziel, das der Brasilianische Übersetzerverband allein oder auch gemeinsam mit dem Schriftstellerverband verfolgen zu können glaubt. Der Grund liegt auf der Hand: Die Überschwemmung des Arbeitsmarktes mit Sprachschulabsolventen und nebenberuflichen Übersetzern.
Ein Gesetzentwurf des Arbeitsministeriums aus dem Jahr 1976, der die Übersetzer und Dolmetscher zusammen erfassen wollte, stieß bei den Übersetzern bisher auf Ablehnung. Ihr Verband legte der Regierung einen Gegenentwurf vor, der aber wohl infolge des Regierungswechsels (Geisel/Figueiredo) bisher nicht bis zum Kongreß gelangt zu sein scheint. Einige Stellen wie z.B. das Sekretariat für Spezialausbildung beim Arbeitsministerium

vertreten zudem inzwischen die Ansicht, es bestehe überhaupt kein Bedarf für ein solches Gesetz, da auf dem Übersetzungsmarkt kein Überangebot an Leistungen herrsche, was der Verband entrüstet zurückweist. Nur durch Reglementierung der Zulassung zum Übersetzerberuf könne der Markt bereinigt, das Niveau der Übersetzungen gehoben und angemessene Honorierung erzielt werden. Dabei räumt der Verband ein, daß auch das Recht der bereits im Beruf tätigen Autodidakten gewahrt bleiben müsse.
Kopfschmerzen bereiten dem brasilianischen Verband auch Fragen der Auslegung des dortigen Urheberrechts durch den CNDA - Conselho Nacional de Direito Autoral / Landes-Urheberrechts-Rat -, der seine rechtliche und finanzielle Zuständigkeit nach Ansicht des Verbandes unbefugt auf ausländische Werke ausdehnen möchte, was die brasilianischen Übersetzer um den Genuß der Autorenrechte brächte, wenn es sich um Werke handelt, deren Schutzfrist bereits abgelaufen ist.
Zum Schluß möchten wir noch einen Punkt der Statuten in der Fassung vom 30. 9. 1982 hervorheben. Hier fällt Art. 9 III auf, nach dem Vollmitglieder (mit Sitz in Brasilien) berechtigt sind, den Brasilianischen Übersetzerverband mit der Vertretung beim Abschluß von Übersetzungsverträgen und der Wahrnehmung der ihnen daraus zustehenden Rechte zu betrauen; der Verband kann diese dann unmittelbar oder auch auf dem Wege über Abmachungen mit anderen Autorenverbänden durchführen.

*H.Th.A.*

## Gelesen und notiert

Gregory Rabassa, prominenter Übersetzer lateinamerikanischer Autoren ins Amerikanische, schreibt über seine Arbeit am Werk von Gabriel García Marquez: „... Trotz der Nähe zu seiner ländlich-kolumbianischen Heimat gebraucht García Marquez verhältnismäßig wenige Lokalismen; deshalb ist seine Sprache auch klassischer, universeller. Aber manchmal verwendet er doch einen Ausdruck, der recherchiert und erklärt werden muß. In seinem neuesten Werk, *Chronik eines angekündigten Todes,* stieß ich wiederholt auf den Ausdruck *gordolobo.* Wörtlich übersetzt heißt es ‚fetter Wolf', aber da es sich offensichtlich um ein Getränk handelte, würde eine wörtliche Übersetzung keinerlei Sinn ergeben haben. Ich erkundige mich also bei Kolumbianern: Das Getränk wird illegal aus Zuckerrohr destilliert und dann in leere ‚Gordon's Gin'-Flaschen abgefüllt. Die Einheimischen halten den auf dem Etikett abgebildeten Eberkopf irrtümlich für einen Wolf - daher *Gordon-lobo* schließlich ist *gordolobo* daraus geworden. Das beste, womit ich aufwarten konnte, war ‚rotgut' (Rachenputzer, Fusel). Leider enthält das englische Wort keinerlei Hinweis auf die bemerkenswerte Evolution der spanischen Vokabel ... sie ist eben eine jener ‚unübersetzbaren Kolloquialismen'. Mir selbst blieb nur der schwache Trost, den ‚Geist' des ‚geistigen Getränks' einigermaßen intakt hinübergerettet zu haben." (Aus NEWSDAY, Long Island, N.Y.). *E.B.*

Gavin Ewart schreibt in seiner Rezension in der TIMES LITERARY SUPPLEMENT, daß die von ihm besprochene Anthologie schottischer Liebeslyrik eigentlich ein ausführlicheres Glossar haben sollte. Wir zitieren: "The Glossary will be helpful for non-Scots (and even perhaps for Scots). Everybody now knows that 'houghmagandie' means fornication, but words like 'biggonet' and 'gamphrell' are more obscure. One might guess that 'quhillillie' means penis (like willie in our own day) but it's nice to know that 'liver muggies' are fishlivers cooked in the swim bladder, 'spankie grewis' spirited greyhounds and 'blue boram' the pox. Some poems seem neglected by the Glossary. Could 'crows' be 'carouse'? And what are 'agramie', 'lire', 'fyle' (foul?), 'laice', 'rauchle', 'tuchan', 'huddrun'? I think we should be told."

Zu Josef Ertls Abschied aus dem „Club" der EG-Ministerräte in Brüssel: „Ob die Simultandolmetscher in ihren Kabinen hinter dem Ministerratssessel froh sind, wenn sie nun nicht mehr Ertls unvollendete Sätze in Griechisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Dänisch und Niederländisch in verständliche Äußerungen übersetzen müssen, bleibt abzuwarten... Beim kommenden Agrarpreis-Marathon ... unter dem Vorsitz des Ertl-Nachfolgers Ignaz Kiechle ... wird sich's herausstellen."
(Aus der FRANKFURTER RUNDSCHAU)

**Wider das Franglais** - neue Vorschläge:

| | |
|---|---|
| software | cervelle |
| hardware | casserolle |
| brainstorming | remue-méningues |
| dutyfree shop | boutique franche |
| Autocenter | centre-auto |
| discount house | minimarge |
| manager | manageur |
| marketing | mercatique |

**Beschleunigter Sprachwandel:** In der nächsten „Duden"-Ausgabe werden "hot pants" wohl nicht mehr auftauchen: Sie haben sprachlich den Kampf ums Überleben verloren. Günther Drosdowski, Leiter der Mannheimer Duden-Redaktion, berichtet, daß man überlege, ob man unter den 500 000 Wörtern und Definitionen das noch keineswegs allgemeingültige Schlagwort vom „Chlorophyll-Fetischisten" (also politisch Grünen) aufnehmen solle. Nach seinen Angaben ist damit zu rechnen, daß jährlich etwa 1000 neue „dudenreife" Wortschöpfungen entstehen und mehrere hundert Ausdrücke verschwinden.
Auf einer Tagung in Paderborn konstatierten zwanzig wissenschaftliche Mitarbeiter deutscher Rechtschreibewerke einen beschleunigten Sprachwandel. Mit Hilfe der Medien setzten sich heute Begriffe wie „Richtgeschwindigkeit" oder „Zeittakt" im öffentlichen Sprachgebrauch oft innerhalb von Tagen durch. Zu Goethes und Schillers Zeiten dauerte es Jahre, bis sich Neuschöpfungen einbürgerten.
Die Herausgabe eines Wörterbuchs für die derzeit 80 000 Anglizismen, welche Einzug in die deutsche Sprache genommen haben, ist geplant. Vor allem in der Wissenschafts- und Pressesprache kommen jährlich mehrere tausend neuer Anglizismen hinzu. Kopfzerbrechen bereitet den Sprachforschern die Beobachtung, daß die Verwendung solcher Lehnwörter heute in der Bundesrepublik, der DDR, der Schweiz und Österreich in Grammatik und Orthographie unterschiedlich ist. Zum Beispiel ziehen deutsche Sportler „den Dress" (Plural „die Dresses") an, während die Österreicher „die Dress" und „die Dressen" sagen. Manchmal stimmt auch das deutsche Wort nicht mit dem Original überein. So heißt das deutsche „Happy-End" in englischsprachigen Ländern „happy ending". Und den Ausdruck „Twen" gibt es überhaupt nicht; er ist eine reine deutsche Erfindung.

*

*Nachdruck des Gedichts von G. Benn auf S. 5 mit Genehmigung des Limes Verlages;*
*nach: GESAMMELTE GEDICHTE in 4 Bänden,*
*herausgegeben von Dieter Wellershoff, Wiesbaden 1956*

DER ÜBERSETZER erscheint zweimonatlich. Einzelpreis DM 2,40 zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VDÜ) und Bundessparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Kuhstraße 11, D-4172 Straelen 1. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten, Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (00 43) 7 27 52 35 oder (0 72 75) 2 35; Rosemarie Tietze, Implerstraße 28, D-8000 München 70. Herstellung: Lothar Letsche. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 93268-704 (Bankleitzahl 600 100 70). Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. - Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7024 Filderstadt 4 (Bonlanden). 6/84